

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1076

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

AUSREISSER
ODER ZÄSUR?

Seit Generationen und hoffentlich für Generationen bleibt die Coronavirus-Krise einzigartig. Der Bundesrat regiert mit Notrecht, faktisch werden ganze Branchen temporär verstaatlicht, das Leben aller steht wenn nicht ganz still, so doch kopf.

Ob dies ein dramatischer, aber kurzer Einschnitt bleiben wird, der künftig als orientierender Ausreisser die Lesbarkeit jeder Zeitreihe vereinfacht, oder aber eine eigentliche Zäsur darstellt, wird man erst später beurteilen können. Wäre das überhaupt wünschenswert? Nicht nur aus liberaler Sicht gibt es keinerlei Grund für eine Zäsur weg vom Markt und hin zum Staat, wie in der politischen Diskussion bereits erhofft wird. Der Kapitalismus hat keine Schuld am Virus. Im Gegenteil hat erst der freie Markt den Wohlstand und die Technologie hervorgebracht, die uns nun ermöglichen, mit so viel medizinischer und (staats)finanzieller Kraft die Krankheit und ihre Folgen zu bekämpfen. Die Gefahr einer solchen Zäsur ist dennoch gross: Fast jede Ausweitung des Sozialstaats ist bisher gekommen, um zu bleiben. Dabei müsste das milliarden-schwere Hilfspaket, so nötig es derzeit ist, nicht nur in den Summen, sondern auch in den Strukturen wieder rückgewickelt werden. Komplett. Nicht zuletzt zeigt gerade die aktuelle Handlungsfähigkeit des Bundes und der Kantone, wie zentral solide Staatsfinanzen für den Fall der Fälle sind.

Eine andere Coronazäsur wäre aber sehr wohl wünschenswert: Unser Umgang mit Risiken – sei es in der Vorbereitung, sei es in der Akzeptanz – braucht auf allen Ebenen nachhaltigere Rezepte. Die Bereitschaft, *eigene* Reserven für schlechtere Zeiten aller Art anzulegen, hat generell abgenommen. Gleichzeitig sind wir trotz oder gerade wegen generell sicheren Zeiten parat, im Kollektiv enorme Anstrengungen zu schultern, um die real verbleibende Unsicherheit auszumerzen. Dabei kann uns die nächste Virusmutation jederzeit erreichen.

Baschi Dürr

ist Regierungsrat (FDP) und steht dem Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement vor. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

LEICHEN IM
GARTEN

Ich wuchs in einem Haus im Emmental auf – als lebendiges Kind umgeben vom Tod. Rechts von uns schlachtete der Metzger morgens die Schweine, links von uns wog der Jäger abends die erlegten Rehe. Und mein Vater in der Mitte war der Bestatter.

So kommt es, dass ich in fremden Ländern gerne Friedhöfe auskundschaftete. Indonesien ist diesbezüglich besonders ergiebig, da fast jede der 17 000 Inseln ihre eigenen Totenriten kennt. Auf Bali etwa werden die Menschen erst beerdigt, um später, wenn genug Geld gespart ist, wieder ausgegraben und im Rahmen einer epischen Zeremonie kremiert zu werden. Auf Sulawesi pflegt das Volk der Toraja die Leichen zu exhumieren, um sie neu einzukleiden und durchs Dorf zu führen. Auf Nusa Penida fiel mir auf, dass auf den Gräbern stets ein Kissen liegt – damit die Toten bequemer ruhen. Und auf Flores stolpere ich täglich und fast überall über Gräber: Hier liegen die Toten im Garten, im Innenhof, neben der Eingangstür. Oder mitten in der Wäscherei, der ich meine Kleider vorbeibringe: Ihr Vorraum wird von zwei Gräbern ausgefüllt. «Die Eltern», erklärt der Inhaber. Ihre Särge liegen unter einem gelb gekachelten Betonblock, wie man sie auch in allen Gärten sieht, für die meisten wurde extra ein Dach gezimmert. Weil daneben kein Platz für Bank und Gartentisch mehr bleibt, sitzen und liegen die Menschen halt auf den Gräbern ihrer Verwandten.

Warum das so ist, darüber scheint man sich nicht ganz einig zu sein. Die Gräber im Garten seien dazu da, damit einem niemand den Anspruch auf das Land streitig mache, erklärt mir ein Taxifahrer. Der Mann von der Wäscherei sagt, man wolle die Menschen auch nach ihrem Tod bei sich in der Nähe haben. Andere meinen schlicht: So will es die Tradition. Beim Vergleich fremder Totenriten mit unserer Tradition fällt mir auf, wie viel einfacher es vielerorts ist, offen über das Sterben zu reden. Der Tod ist ins Leben integriert, während er in der Schweiz gerne verdrängt und totgeschwiegen wird. Dennoch bin ich froh – bei aller Liebe zu meinen Eltern –, dass ich sie dereinst nicht bei mir im Vorzimmer beerdigen muss.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.